

VERZWEIFELTER FRIEDEN

Gedanken, angestoßen von Wim Wenders Film „Perfect Days“ (2023)

VON NICOLA HERNÁDI

Was macht ein gelungenes Menschenleben aus? Wie findet man Frieden in sich selbst? Konfrontiert mit all den inneren und äußeren Verwerfungen des bewussten Daseins, die sich aus den sogenannten Acht weltlichen Dharmas, Gewinn, Verlust, Glück, Leid, Erfolg, Scheitern, Lob und Kritik, für das Ego ergeben, sind wir alle gezwungen, Strategien zu entwickeln, damit um- und nicht unterzugehen. Im täglichen Stress des Sich-über-Wasser-Haltens im Ozean von Geburt, Vergänglichkeit, Einsamkeit, Alter, Krankheit und Tod - wie könnte eine echte Alternative dazu aussehen?

Die filmische Schilderung des Lebens-Alltags eines „gewöhnlichen“ Menschen, wie es die meisten von uns sind, bildet das Fundament des großartigen Films „Perfect Days“ von Wim Wenders, dessen Handlung in Japan verortet ist. Die Kamera begleitet ihn und integriert dabei die Kunst und die kleinen Momente von Schönheit und Wunder, mit denen er sein Herz nährt. Dabei spricht die Musik, die er hört, für den wortkargen Helden des Films. Kunst und ihre durchdringende Perzeption erweitern die Sicht eines Einzelnen durch die Möglichkeit der Verbindung mit dem Empfinden anderer, die ihr Erleben treffend ausdrücken und damit andere zutiefst bereichern: Man fühlt sich selbst im Innersten verstanden und/oder gewinnt zusätzlich ein neues Verständnis. Ein solches Kunstwerk stellt auch der Film dar. Als der Regisseur Wim Wenders fragte, ob

denn diese Songs in Japan überhaupt ihre beabsichtigte Wirkung erzielen könnten, winkte sein Co-Autor Takuma Takasaki ab. In aller Welt, so auch in Japan, drückten sie ein gemeinsames Lebensgefühl aus. Im Film geht es zwar nicht um „Buddhismus“, aber um ein Zeigen beobachteter komplexer Wahrheiten der menschlichen Existenz an einem Individuum, in dessen Leben die Zeit über viele, vermeintlich kleine Erlebnis-Momente abläuft – wie bei uns allen, und dabei wirken dennoch die ganze Welt, das All des Sichtbaren und seine unsichtbaren Untiefen, in jedem einzelnen Leben – so auch in diesem.

EIN MODERNER SISYPHOS

Vorgeführt wie in einer Dokumentation wird der 60-jährige Hirayama (Koji Yakusho), ein Mann, der weder ein Greis noch ein Jüngling ist, und dessen Lebensentscheidungen ihn in die Position eines Toiletten-Reinigers in Tokio gebracht haben. Eine Arbeit, die wohl kein kleiner Junge als Berufswunsch äußern würde, im wahrsten Sinne ein „Scheiß-Job“. Doch halt: Alle freuen sich über ein sauberes Klo, weswegen werden diejenigen, die dafür unter Mühen sorgen, genau dafür verachtet? Der Held des Films nimmt es hin. Im Laufe des Films erfahren wir, der vermeintlich niedrige Status bedeutet für ihn eine gewisse Erleichterung, in einem Moment sogar eine trotzig Art von

Rebellion, doch in seinem Alltag immer wieder auch Verletzung durch allerlei hässliche Gesten von Diskriminierung, die Kraft kosten. Wir sehen einen Menschen, der zurückgezogen, still und bescheiden ein „kleines Leben“ führt. Eine gleichförmige Routine, entstanden aus persönlichen Gewohnheiten rund um das Diktat der speziellen Arbeit, bringt ihn durch jeden langen Tag, und auch der Sonntag besitzt seine eigene wiederkehrende Struktur aus häuslichen Pflichten und Badehaus-Besuch. Das Wetter ändert sich im üblichen Rhythmus. Begegnungen mit anderen bringen kleine Wellchen von Überraschungen mit sich, gute und schlechte, über die er nachsinnt, und die seine Träume durchweben. Hingebungsvoll zieht er Baumableger groß, insbesondere die eines Ahorns, den er in seiner Mittagspause regelmäßig im Park an einem heiligen Schrein aufsucht, und in den wechselnden Lichtstimmungen mit einem rückschrittlichen, umständlichen Apparat fotografiert. Teure Papier-Abzüge, von denen man die Hälfte wegwerfen muss. Die Ergebnisse seiner Fotos ähneln den Traum-Eindrücken, die jeden seiner Tage als halb-bewussten Übergang beschließen. Als er wiederum entzückt einen Schössling entdeckt, holt er sich mit knapper Geste von einem vorbeigehenden, wohlwollenden Shinto-Priester die Erlaubnis, auch diesen mitzunehmen. Tütchen immer dabei, betrachtet er ihn freudig wie ein Geschenk der Natur – das im Grunde auch jeder Mensch ist. Für die anspruchslos schweigenden Bäumchen sorgt er liebevoll. Sie sind seinem Wesen verwandt – und doch auch nicht.

Sein Tag beginnt mit dem Geräusch des morgendlichen Fezens der Straße durch eine betagte Nachbarin. Wie er selbst, beseitigt sie täglich neu die unvermeidliche Verschmutzung in Sisyphos-Arbeit, am Eingang zu einem Schrein. König Sisyphos, von den Göttern bestraft, täglich neu seinen Fels mühevoll bergauf zu stemmen, der dann nachts doch nur immer wieder herunterrollt? Albert Camus sieht das Leben, unsere täglichen Pflichten, Arbeit, Miete zahlen, seinen Körper erhalten müssen, obwohl all diese Mühen am Ende im Tod enden, als diesen Sisyphos-Zustand. Wir hätten jedoch nichts anderes, und nur in ihm entfalte sich eben auch unser Glück und Lachen. Wirklich?

Hirayama hält täglich Morgenwäsche an der Küchenspüle, dann schlüpft er in den Overall der Uniform, seiner zweiten Haut, und streift damit seine Arbeits-Identität über. Wenn er aus dem Dunkel vor die Tür ins Helle des Tages nach draußen tritt, lächelt er und atmet tief durch, ein tägliches Ritual der Beseelung. Automatenkaffee, ein kurzer Moment des Innehaltens beim ersten Schluck im Auto, und los geht es. Dann legt er klappernd eine seiner vorsintflutlich anmutenden Kassetten ein, mit der Musik, die er liebt, und die offenbar sein Inneres widerspiegelt: Schmerz, Brüche, aber auch Zuversicht. Sie sind sein Schatz. Mit ihnen weniger allein, konserviert er auch ein Lebensgefühl der Jugend und rahmt damit seine harte Arbeit in den öffentlichen Toiletten Tokios, die durch ihre raffinierte Architektur bestechen – fast ein gestalterischer Euphemismus für den Zweck, den sie erfüllen. Ursprünglich war Wim Wenders beauftragt worden, eine Dokumentation zu diesen von Star-Architekten wie Tadao Ando entworfenen Örtchen zu drehen. Er wollte ablehnen, aber bei der Besichtigung kam ihm der Gedanke, mehr daraus zu machen, und die Auftraggeber akzeptierten begeistert.

DÜNKEL UND IHR VERLETZENDER UNSINN

Auch die schönste WC-Baukunst kann die Realität in ihnen nicht entschärfen: Pipi, Kaka, Popo, Exkremate und Erbrochenes etc. als unvermeidliche tägliche Ereignisse, die mit Sich-Entblößen-Müssen einhergehen, mit üblen Gerüchen und Geräuschen, bei denen jeder lieber gern allein ist, weil wir uns für diese Seiten unserer Körperlichkeit zutiefst schämen. Die liebevolle Einfühlsamkeit des Filmhelden zeigt sich daran, dass er Besuchern, die ihm zumeist nur irritierte, verunsicherte Blicke zuwerfen, den Vortritt lässt, auch wenn er mitten bei der Arbeit ist. Wie ein Diener zieht er sich diskret zurück. Wissend, er kann warten, sie vermutlich nicht. Das Design-Tö, gerade frisch geputzt, werden sie wieder beschmuddeln. Es kann nicht anders sein. Er lehnt an der Außenwand und schaut geduldig in die Wolken, lauscht dem Wind in den Bäumen oder betrachtet entzückt Farbspiele an der Decke, mit einem Lächeln. Tatsächlich erfahren alle, denen er begegnet, durch ihn Wohltaten, was übersehen wird, weil sie so dezent und wortlos geschehen. Und nicht wenige seiner guten Taten werden vom Leben gleich anschließend bestraft. Das Putzen der Pinkelrinnen führt er mit erstaunlicher Gewissenhaftigkeit aus, wie ein Zen-Mönch. Diese Haltung verantwortungsbewusster Sorgfalt beim Einschäumen öffentlicher Toilettenschüsseln erfüllt ihn mit Würde.

Einmal findet er auf einem Spielplatz-Klo ein weinendes Kind, und als er die Mutter mit dem Kind an der Hand suchen geht, und die aufgebrachte, besorgte Mutter endlich angelaufen kommt, reißt sie es von ihm los, beachtet ihn nicht im Geringsten, sondern desinfiziert schimpfend dem Kind demonstrativ die eine Hand, an der der Held es führte. Was ihn sichtlich verletzt. Sie gehen davon, ohne Dank der Mutter, doch dann dreht das Kind sich um und winkt lächelnd. Er winkt erleichtert zurück. Sein Kollege, sein Gegenstück: ein junger, sympathischer, und doch etwas verpeilter Angestellter, der die Arbeit schlampig ausführt, weil er denkt, dass er durch sie zum Loser wird, und eh gleich wieder alles schmutzig – was aus weltlicher Sicht im Grunde beides stimmt.

BEZIEHUNGEN, NÄHE UND GRENZEN

Begegnungen, überraschende Berührungen mit Menschen und das tägliche „Hallöchen“ des Kochs am U-Bahn-Imbiss. Die Besitzerin des Antiquariats, wo er seine Bücher kauft, gibt ihm immer einen kundigen Kommentar zu Autor und Inhalt mit. Er liest demonstrativ William Faulkner, in dessen Werken sich Sätze finden wie diese, an einen Künstler gerichtet: „Es gibt so viel Unglück auf der Welt. Sie gehen durchs Leben, ohne sich von ihm einfangen zu lassen. Nur die Schöpferischen haben die Fähigkeit, nicht verlorenzugehen, sondern ihr Leben zu vollenden, indem sie in sich selbst leben...“ W.F. Moskos 1927. Held Hirayama geht regelmäßig allein in eine schräge Bar, die von einer reifen Dame, genannt „Mama“ (verkörpert von der wunderbaren Enko-Schlager-Sängerin Sayuri Ishikawa), geleitet wird. Der Held fühlt sich hingezogen zu „Mama“ und dem Ort, der ihm und den anderen alleinstehenden Herren dort Nähe und Distanz gleichermaßen ermöglicht. Später wird er ihrem todkranken Ex-Mann, der, obwohl gar nicht mehr in der Position, ihn bittet, sich um sie zu kümmern, abwehrend sagen: „So nah stehen wir uns nicht.“ Was bedeutet eigentlich „Nähe“? Es wird

eine Schlüsselszene des Films sein, in der Hirayama am Ende erschrocken nicht wahrhaben will, was offensichtlich ist: wir werfen keinen persönlichen Schatten.

FAMILIE - LICHT UND SCHATTEN

Da taucht plötzlich eines Tages seine junge Nichte auf, erwartet ihn an seiner Tür. Sie ist von zu Hause ausgebüxt und will dem seltsamen fernen Onkel näherkommen, weil sie eine Seelenverwandtschaft wittert. Er scheint ein schwarzes Schaf der Familie zu sein. Sie füllt die morsche Bude und seine Tage von nun an mit der bezaubernd frechen, jugendfrischen und dennoch stillen Präsenz ihrer Persönlichkeit. Ein unerwartetes Glück, auch wenn er dafür unbequem in der Abstellnische schlafen muss. Die Greise im Stadtbad sind beeindruckt, und der Held quittiert es, wie all die kleinen Anekdoten seines Alltags, mit einem Lächeln. Sie schmunzelt über seine Rückständigkeit, mag seine Musik und Bücher, fühlt sich verstanden. Doch dann steht ihre Mutter, seine offenbar lang gemiedene Schwester, im dunklen Hof.

Es ist schon abends, sie entsteigt entnervt einer noblen Limousine mit Chauffeur und nimmt zur Kenntnis: „Hier wohnst Du also!“ – was sie nicht abwertend verstanden haben will, doch wie wäre es anders aufzufassen? Widerstrebend muss ihre Tochter Abschied nehmen. Auf die leicht bestürzte Frage der Schwester, ob es stimme, dass seine Arbeit darin bestehe, Toiletten zu reinigen, nickt er mit Lächeln und einem triumphierenden Funkeln in seinen Augen, wie ein trotziger Teenager, der damit ausdrückt: „Mein mieser Job ist meine Absage an eure Werte!“, ein Akt des Widerstands. Er lehnt die Bitte der Schwester, den Vater, der doch jetzt durch Demenz stark verändert sei, mal im Heim zu besuchen, vehement ab. Offenbar gab es tiefe Verletzungen, die nicht überwunden wurden, sonst würden sie nicht zu so starken Abwehrreaktionen führen. Dies wird dem Betrachter in Bruchteilen von Sekunden vermittelt, und wir alle verste-

hen die Situation ohne Worte, wie viele andere des Films. Kollektive Erfahrungen jedes Einzelnen! Gefangen-Sein in der Vergangenheit. Aber auch die durch die Weigerung verpasste Chance, ein Trauma zu überwinden, das die Zeit längst bedeutungslos werden ließ. Tiefsitzender Schmerz bricht hervor, als er die Schwester zum Abschied erst zögernd und dann intensiv umarmt, sich geradezu an sie hängt wie ein verzweifelter, verlorener Sohn. Sie fährt berührt davon, er bleibt zurück und muss hemmungslos weinen. Dem Zuschauer wird bewusst: er ist kein abgeklärter Eremit, der mit seinem gewählten reduzierten Leben den Stein der Weisen als stilles Glück fand, sondern es ist ein Arrangement, das es ihm ermöglicht, der Welt abhandengekommen zu sein, und gleichzeitig in ihr zu überleben. Aber Hirayama begegnet auch eine Entwicklungs-Möglichkeit immer wieder, vor der wir alle Angst haben: ein aus der Gesellschaft gefallener, geistesgestörter Clochard, der wie ein Geist hier und da auftaucht, Bäume umarmt und ihre Form wie ein Tänzer nachahmt.

SINNVOLLES TUN, SINNLOSES LEBEN?

Der Filmheld hat sich eingerichtet in seiner Routine, die ihm genug Frieden zum Nachdenken verschafft, und durchaus auch die Kraft, sich zu behaupten. Und doch bleibt dieser Frieden unbefriedigend. Was könnte dieses Leiden an sich selbst und der Welt beseitigen, um das es hier geht, und das der Song „Perfect Day“ von Lou Reed so treffend ausdrückt: „just a perfect day, you made me forget myself, I thought I was someone else, someone good.“ Der tiefgründige Film endet mit dem Beginn eines erneuten, gleichen Tages: Heraustreten, in den Himmel schauen, durchatmen und lächeln. Dann wählt der Filmheld den Titel „Feeling Good“ von Nina Simone. Als er erklingt, bricht er unvermittelt am Steuer seines Wagens in Tränen aus, was er mit einem entschlossenen Lächeln zu kontern versucht. Sie fließen trotzdem,

und diesen Wettstreit zwischen Lächeln und Weinen, während der Held weiterhin souverän seinen Wagen steuert, muss der Zuschauer mitleidend aushalten, zum ergreifenden Sound des Gesangs, der so hoffnungsvoll und zugleich voller Schmerz die eigene Freiheit, ein neues Morgenrot, ein neues Leben, einen Neuanfang beschwört. Unser aller Sehnsucht. Doch als Buddhist ahnen wir: Keine Erlösung vom ewig neuen gleichen.

Wim Wenders erzählt in einem Interview, dieser Song sei Leitmotiv für das Drehbuch gewesen. Die ergreifende Schluss-Szene ist tatsächlich ein Proben-Mitschnitt und so nicht geplant gewesen, aber das „freie Spiel“ des Hauptdarstellers, der immer mehr mit der Figur verschmolz, ließ diesen perfekten Moment entstehen, bei dem sogar der Kameramann weinen musste.

So viele wichtige, grundlegende Fragen, die dieser tiefgründige und vielschichtige Film aufwirft. Mein Glück: Tatsächlich adressiert und beantwortet Buddha sie alle. Was den Film angeht: absolut sehenswert! Am besten mehrmals.

Wim Wenders, Perfect Days, (2023), im Verleih der DCM

